

Ewald & Ewald

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 24 3. Oktober 2019
Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Nieder-
rheins

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken
pro manuscripto gedruckt

<i>THOMAS SAUME</i> Der Beruf des „Tekton“ im Orient: Hausbau im Tur Abdin	2
<i>WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT</i> Dilemmata und Niedergang des römischen Kirchenjahrs Addenda zu Entwicklung und Vollendung des römischen Kirchenjahrs	5 26
<i>MANUEL ALBERT FRIEDEMANN</i> Vom Zeitgeist / Ein polemischer Essay	29
<i>WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT</i> Ein Zaun um den Unglauben	41
Beider (scilicet Ewaldorum) Botanisiertrommel	42
praefatio	43

Unser Spendenkonto: Orietur Occidens
Kto.-Nr.: 22 094 300 • Darlehnskasse Münster eG. • BLZ: 400 602 65

Sie finden uns internett unter www.occidens.de



E & W WALD E WALD

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 24 2020

DER BERUF DES „TEKTON“ IM ORIENT

Im Evangelium wird Jesus als «der Sohn des Tekton» (Mtth. 13, 55) und auch selber als «Tekton» (Mc. 6, 3) bezeichnet. Das Wort „τέκτων“ wird ins Deutsche üblicherweise mit „Zimmermann“ übersetzt. Und so sieht man auf deutschen Bildern der Heiligen Familie oft eine Werkstatt mit Säge und Hobel.

Aber Joseph war kein Schreiner, er war Tekton. Was aber war die Arbeit eines Tekton im alten Galiläa?

Da unmittelbare Zeugen nicht mehr befragt werden können, habe ich versucht, einer Antwort näherzukommen, indem ich Aramäer aus einer benachbarten Landschaft gefragt habe. Hier folgt deren Darstellung.
W.H.W.

THOMAS SAUME

HAUSBAU IM TUR ABDIN

Im Südosten der heutigen Türkei, im ehemaligen Mesopotamien (aramäisch: „Beth Nahrin“), liegt der „Tur Abdin“ (aus dem Aramäischen; zu deutsch: Berg der Knechte [Gottes]). Zum Tur Abdin gehört etwa die Fläche zwischen den Städten Mardin, Midyat, Cizre und Nusaybin (*dem alten Nisibis*). Der Tur Abdin wurde schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus christianisiert. Noch vor etwas mehr als 70 Jahren bildeten die christlichen, meist syrisch-orthodoxen Aramäer (Selbstbezeichnung: „Suryoye“) die ethnische Mehrheit in diesem Gebiet. Ab den 1950er Jahren wagten sie aufgrund politischer Verfolgung und Perspektivlosigkeit durch Arbeitsmangel den großen Exodus in den Westen, so daß heute nur noch rund 3000 Aramäer dort leben.

Bis heute sind im Tur Abdin viele Dörfer, Häuser, Kirchen sowie Klöster, teils bewohnt, teils verlassen, zu bewundern. Die meisten Bauten der dortigen Bevölkerung wurden nach

Die Logik dahinter: *Wenn der Mensch soviel mit Technik vermag, kann demzufolge Gott [Wunderwelt:] nicht allmächtig sein und [Geisterwelt:] keine Wesen außerhalb unseres materiellen Kosmos erschaffen haben.*

Logisch? Theologisch?

W.H.W

„modern“? Bultmann? interessant!

Th.B.



Præfatio

Faber appellatus est Joseph nutritor Dñi, græce τέκτων. At quid faciebat cum artem suam gereret? «Ex oriente lux» – ad hoc vestigandum interrogavi homines qui illius lingua loquuntur et ex terra ejus patriæ vicina orti sunt. Et ecce non serra (quod pictores teutoni putant) sed fornax erat instrumentum ejus.

Dudum et pluries redarguimus duas species modernismi moralis, illorum enim qui se liberales œconomicos appellant et minime sunt liberales atque eorum qui politicaliter correctos se ducunt et minime sunt correcti. Nunc autem auctor tertiam speciem irato sermone vituperavit, illorum enim qui tantopere advenas oderint, ut qui effugerunt persecutionem – etsi sit persecutio Christianorum – persecutioni restituere petunt et advenas falsæ religionis non convertere sed expellere quærunt.

Valete omnes!

W. H. W

ständen zu einem Aufstand gegen Rom kommen könnte, daß ein solcher mit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Heiligtums der jüdischen Nation enden könnte, lag nicht ferne – daran konnte auch ein Mensch ohne prophetische Eingebung denken.

Warum also nicht auch Jesus?

Das rabbinische Judentum hat einen „Zaun um das Gesetz“ errichtet, der die Einhaltung der Gebote dadurch sichern soll, daß sie weit über ihren eigentlichen Inhalt hinaus ausgedehnt werden. So wurde das Verbot, das Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen (*Ex. 23,19; 34,26; Deut. 14,21*), so ausgedehnt, daß Fleischiges und Milchiges nicht zugleich bei einer Mahlzeit gegessen werden dürfen.

Ähnlich hält es der Unglaube. Er verbietet, mit echten Propheten Jesu zu rechnen. Aber um ihn zu schützen, hat man noch einen Zaun um ihn aufgerichtet: es darf nicht einmal angenommen werden, daß Jesus recht naheliegende Voraussagen gemacht haben könnte.

Beider (scilicet ewaldorum) Botanisiertrommel

Moderne Theologie und Logik

« Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverständlich und unmöglich macht. »

(Rudolf Bultmann: *Neues Testament und Mythologie*. Beiträge zur Evangelischen Theologie, Bd. 7, 1941, S. 18)

einer sehr alten Tradition des Hausbaus (genannt: „Kefo u Kalsho“; zu deutsch: Stein und Kalk) mittels Baukalk und weißem Steinmörtel gebaut.

Hergestellt wurde der Baukalk mit einem Ofen, der auf aramäisch „Atuno“ genannt wird. Die Vorbereitung beginnt etwa einen Monat vor der eigentlichen Brennung der Kalksteine mit dem Sammeln von Holz (möglichst Eichenholz). Je nach Größe des Ofens sind verschiedene große Mengen Holz nötig, die nach dem Sammeln zum Trocknen gelegt werden.

Nachdem das Holz gesammelt wurde, machen sich die Arbeiter auf den Weg und sammeln große weiße Kalksteine. Mit diesen Kalksteinen wird dann eine Art Ofen in Form eines Hauses gebaut: der Atuno. Der Atuno sollte idealerweise zwei Meter tief sein. Länge, Breite und Höhe sind je nach dem, wieviel Baukalk benötigt wird, variabel. Der Boden und die Wände bestehen komplett aus den gesammelten Kalksteinen. An zwei Wänden des Atuno müssen große Öffnungen eingebaut sein, um den Holznachschub, für den pro Öffnung jeweils zwei Arbeiter zuständig waren, zu regeln. Im Atuno wird das gesammelte Holz nach und nach verbrannt, so dass die Wände bzw. die Steine mit der Zeit schmelzen, zu Baukalk werden und in sich zusammenfallen. Dieser Prozeß kann je nach äußeren Umständen mehrere Tage dauern.

Danach werden übergebliebene, nicht geschmolzene Steine grob mit der Hand aus dem Baukalk gefiltert und zusammen mit weißem Steinmörtel, „noqurto“ genannt, verarbeitet. Noqurto wird aus weißen, großen Felsen geschlagen und heutzutage durch den Sand ersetzt, der mit dem Zement vermischt wird. Vermischt wird ein Drittel Baukalk und zwei Drittel Steinmörtel. Das Endprodukt wird anstelle des heutzutage benutzten Mörtels verwendet.

Der Gebrauch vom traditionellen Baukalk bringt viele Vorteile mit sich: Stabilität des Hauses, lange Haltbarkeit, eine schöne Farbe sowie einen natürlichen Geruch.

Die Hauptzeit für die Nutzung eines Atuno ist in den Monaten September bis Dezember.

Der Verkauf von fertigem Baukalk und Holzkohle brachte den Dorfbewohnern auch Geld ein.

In der syrischen Bibel wird der Begriff Atuno auch anstelle des Ofens in Daniel 3:19, mit dem König Nebukadnezar Schadrach, Meschach und Abednego verbrennen lassen wollte, genannt.

Der syrisch-orthodoxe Aramäer und „Atuno-Arbeiter“ Lahdo Kilic, geboren 1942 in Temerz, Tur Abdin, wohnhaft heute in Hamburg, von dem die genannten Informationen stammen, nutzte das letzte Mal im Jahre 1966 einen Atuno. Dieser sei unter anderem für sein eigenes Haus gewesen, welches er aufgrund seiner kurz darauf folgenden Auswanderung nach Deutschland jedoch nicht fertigstellte.

In neueren Bauten im Tur Abdin wurde der traditionell verwendete Baukalk größtenteils durch üblichen Mörtel ersetzt. Historische Bauten wie Kirchen und Klöster werden oft jedoch weiterhin mit Baukalk restauriert.



Aus dem Kloster Mor Malke. Hier deutlich sichtbar: Der Kontrast zwischen dem neu erbauten Boden und der alten Wände und Arkaden.

Titelseite:

Die Kirche Mor Dimet im Dorf Zaz, Tur Abdin. Der Bogengang wurde laut Inschrift im Jahre 1927 neu errichtet.

EIN ZAUN UM DEN UNGLAUBEN

Ein bekannter Topos moderner Bibelwissenschaft ist, daß die synoptischen Evangelien erst nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 geschrieben worden sein könnten, weil sie von Jesu Vorhersage dieses Ereignisses berichten (*Mtth.* 24; *Mc.* 13,1; *Lc.* 21,5 ff.), welche ein Vaticinium ex eventu sei.

Daß das sachlich nicht gerechtfertigt ist, ist schon von vielen aufgezeigt worden¹⁵. Nur: was ist das Motiv für diesen Topos?

Er setzt offenkundig voraus, daß es keine echten Prophezeiungen Jesu geben könne, daß also der Glaube der Evangelien unwahr sei. Daß nun glaubensferne Ansichten leichter zu begründen sind, wenn man die Evangelien spät datiert, den zeitlichen Zusammenhang zwischen den Aposteln und den Evangelien aufreißt, leuchtet ein. Aber deshalb auf solch ein schwaches Argument zurückgreifen?

Wenn ein unvoreingenommener nichtchristlicher Wissenschaftler, ein Parse etwa, ein Hindu- oder Shintoist oder auch ein unvoreingenommener Agnostiker die Evangelien studierte, so ginge er wohl nicht von einer echten Prophetie Jesu aus. Doch er sähe: es wurde angezweifelt, ob man dem Kaiser überhaupt Steuern zahlen dürfe (*Mtth.* 22,17; *Lc.* 20,22); man verabscheute es, von römischen Soldaten zur Begleitung verpflichtet zu werden (*Mtth.* 5,41 – *angareúein ist ein militärrechtlicher Fachausdruck*; vgl. 27,32; *Mc.* 51,21); einer der Apostel – Simon – war ein Zelot, ein Widerstandskämpfer. Daß es unter diesen Um-

¹⁵ Die Datierung der Evangelien. Symposium hrsg. von Reinhard Wegner. Paderborn 1983 – Hans-Joachim Schultz: Die apostolische Herkunft der Evangelien (*Quaestiones disputatae* 145). Freiburg/Breisgau 1993 – Karl Jaroš: Das Neue Testament und seine Autoren. Eine Einführung (UTB 3087). Köln 2008

in filiis hominum, in quibus non est salus» (Ps. 145, 2. 3) ist unser Grundsatz.

Bewußt ist uns, daß bei manchen Christen manche der hier kritisch genannten Politiker durchaus geschätzt sind, etwa weil sie die Abtreibung ablehnen. Doch wenn diese Politiker sich die Sympathie von Christen durch eine Konzession in einem – wenn auch noch so wichtigen – Punkt zu sichern suchen, dieselben Politiker aber im übrigen völlig unchristlich handeln, wenn sie gar die Abtreibung fördern, indem sie die soziale Sicherung abbauen, oder wenn einer von ihnen gegen Kinder Krieg zu führen bereit ist, indem er die Produktion und Verwendung von Landminen wieder zuläßt, so ist diese Ablehnung unehrlich und unwirksam.

W.H.W.

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

DILEMMATA UND NIEDERGANG DES RÖMISCHEN KIRCHENJAHR

Im ersten Teil dieser Abhandlung – **Entwicklung und Vollendung des römischen Kirchenjahrs**¹ – haben wir gezeigt, wie das römische Kirchenjahr sich im Mittelalter zu seiner klassischen Gestalt entwickelt hat.

Das christliche Kirchenjahr baut auf auf jüdischer Grundlage, übernimmt von dorthier die Woche und Feste und gibt ihnen einen christlichen Sinn. Seine hohen Feste und auch besondere Wochentage spiegeln die christliche Heilsgeschichte wieder. Dazu treten an nächster Stelle Feste bedeutender Märtyrer und weiterer Heiliger.

Im römischen Ritus wurden die höchsten Feste eine Woche lang gefeiert; diese Feier wird nach dem abschließenden letzten Tag Oktav genannt. Hohe Feste waren zudem ausgezeichnet durch Duplex-Ritus: im Stundengebet wurden an ihnen die Antiphonen doppelt gesungen, nicht nur nach den Psalmen, sondern auch vor ihnen.

In den Ostkirchen gibt es längere Fastenzeiten nicht nur vor Ostern und Weihnachten, sondern auch vor weiteren Hochfesten. Diese Fastenzeiten kennt die lateinische Kirche nicht; statt dessen stellt sie den höheren Festen und auch den primären Apostelfesten je einen Fasttag voran, die Vigil.

Zudem pflegte sie das Fasten an den Quatembern, die, liturgisch besonders ausgezeichnet, dem Weihesakrament den feierlichen Rahmen gaben.

Nun bleibt darzustellen, wie es zum Abbau dieser reichen Gestalt kommen konnte.

¹ E&E 23 (2018), S. 9-42; Addenda s.u. S. 26

DIE VERMEHRUNG DER FESTE

KIRCHENVÄTER UND KIRCHENLEHRER

Die Verehrung der vier großen lateinischen Kirchenväter ist alt. Offiziell wurde erst 1295 für sie der Titel „Doctores“ von Bonifaz VIII. eingeführt, der ihnen Duplex-Rang verlieh; doch schon bei Durand haben ihre Feste Semiduplex-Rang.

Semiduplex-Rang haben bei Durand sonst außer neutestamentlicher Heiliger nur noch Nikolaus und Martin – und Laurentius hat gar Duplex-Rang – sowie fünf heilige Jungfrauen.

Allerdings: «Die Auswahl dieser vier Heiligen – Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor d.Gr. – beschränkt sich auf die lateinischen Kirchenväter und erscheint etwas willkürlich – warum nicht Leo d.Gr.? Das Entscheidende aber ist nicht die Auswahl, sondern die Vierzahl: sie steht für die Offenbarung Christi, die durch die vier Evangelisten weitergegeben wurde; ihr Weiterleben und ihre Gewährleistung in der Tradition der Kirche wird durch die Vierzahl der Kirchenväter bezeugt.»²

Doch im Fehlen griechischer Kirchenväter kann man eine Verzerrung sehen. So fügte 1568 Pius V. die großen griechischen Kirchenväter hinzu, die in der byzantinischen Kirche besonders verehrt werden: Basilius, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus. Doch stellte er – sinnvollerweise – auch bei ihnen die Vierzahl her, indem er – wiederum sinnvollerweise – Athanasius hinzufügte. Bemerkenswert ist, daß er nur für Athanasius den byzantinischen Festtag übernahm.

Anders als der deutsche Sprachgebrauch unterscheidet das offizielle Latein nicht zwischen „Kirchenvätern“ des Altertums und „Kirchenlehrern“, statt dessen kennt es nur „Doctores Ecclesiae“. So konnte Pius V., ein Dominikaner, ihnen noch im selben Jahr den mittelalterlichen Kirchenlehrer Thomas von Aquin hinzufügen. Nun kann man im heiligen Thomas gleichsam das Siegel der Kirchenväter sehen, der in seinem Werk die ihnen zu einem Ganzen zusammenfügte.

² L.c. S.22

chen Diskurses auch gar nicht mehr. Empathie und Respekt für jedermann und die fest begründete Moral, anderen auf die Weise zu begegnen, wie der liebste Mensch ihnen begegnet, mögen unveräußerliche Grundsätze sein, um das Boot des eigenen Lebens sicher durch diese so unberechenbar anmutenden Zeiten zu navigieren.

LITERATUR

- Calaprice**, Alice (Hrsg.): Einstein sagt – Zitate, Einfälle, Gedanken. II. Auflage, Piper Verlag, München 2005
- Deissler**, Alfons & **Vögtle**, Anton (Hrsg.): Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament. III. Auflage der Sonderausgabe, Herder Verlag, Stuttgart 2007
- Pfannenschmidt**, Martina: „Sinnsprüche“, unter: <https://von-herz-zu-herz-geschichten.blogspot.com/p/das-macht-sinn.html> (abgerufen am 15.02.2020).
- Schäfer**, Ulrike & **Rüther**, Eckart: Vom Schutz der normalen Angst zur qualvollen Angststörung. I. Auflage, ABW Wissenschaftsverlag, Berlin 2004
- Schiller**, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen – Mit den Augustenburger Briefen. I. Auflage, Reclam Verlag, Ditzingen [1794] 2000
- Schopenhauer**, Arthur: Parerga und Paralipomena – Erster Band. Aphorismen zur Lebensweisheit. I. Auflage, Suhrkamp Verlag, Berlin [1851] 1986
- Stolzenberger**, Günter (Hrsg.): Mark Twain für Boshafte. I. Auflage, Insel Verlag, Berlin 2010

Anmerkung:

Wir nehmen grundsätzlich keine Stellung zu Parteipolitik. Wenn in diesem Text ausnahmsweise Namen von Politikern genannt werden, so nicht, um zu ihnen persönlich oder parteipolitisch Stellung zu nehmen, sondern zu dem Typus, den sie verkörpern, dem Typus jener, die, um mit Oswald Spengler (*Der Untergang des Abendlandes*) zu reden, den Staat zur Beute zu machen trachten. Es ist keine parteipolitische Stellungnahme, denn wir begehen nicht den Denkfehler, aus der Ablehnung einer Position heraus die Gegenpartei insgesamt für gut zu erklären. «Nolite confidere in principibus,

fer vermittelt wird, lautet: Obwohl der Mensch meinte, besser für sich zu sorgen und immerzu selbst zwischen richtig und falsch unterscheiden zu können, obwohl er damit kläglich scheiterte und Gott dann auch immer wieder die Schuld für die selbst kreierten Probleme zuschob, nimmt Christus ihn als sein Geschöpf an. Es ist ihm gleich, welcher Ethnie ein Mensch angehört, welcher Kultur er entstammt oder welchen Geschlechtes er oder sie ist. Im Matthäusevangelium erteilt Christus seinen Jüngern einen Auftrag und verknüpft dies mit einer Zusicherung: *«Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.»* (Matthäus 28,19-20)

«Genauso, wie ein Buch Wörter benötigt, um einen Sinn zu ergeben, benötigt der Mensch das Göttliche für ein sinnvolles Leben. Hast du Gott einmal in dir gefunden, wirst du entspannter ebenso sinnvoller dein Leben leben. Wenn die Angst dann doch mal wieder kommt, ist Gott ganz nah bei dir.»

Martina Pfannenschmidt

Die Erfüllung des eigenen Daseins mit Sinn und Orientierung durch Muße für Bildung und Kultur sowie durch die Findung des Glaubens kann der eigenen Existenz ein festes Fundament geben – bestenfalls werden Furcht vor dem Unbekannten und daraus entspringende Wut obsolet. Sich der eigenen Kultur bewußt zu sein, Bildung als Lebenswerk zu verstehen und einen transzendenten Sinn, der über dem kruden Weltgeschehen steht, zu wissen, läßt die ängstliche Leere schwinden. Zu den Tugenden eines solchen Lebensentwurfs gehört auch die Zuversicht. Das derzeitige unfiltrierte Informationswarrational zu erfassen und unverrückbare moralische und kulturelle Werte zu besitzen vermag wohl Gelassenheit zu schenken. Fremdes erscheint dank erworbener Erfahrung nicht mehr per se als bedrohlich, mittels welt-affinem Geiste gar als außergewöhnlich und schön. Wer von der neutestamentarischen Überlieferung des göttlichen Moralbegriffs erfüllt ist, stellt sich womöglich viele Fragen des aktuellen gesellschaftli-

Doch auch dabei blieb es nicht. Im Jahre 1586 stellte der Franziskaner Sixtus V. dem Dominikaner Thomas v. Aquin den Franziskaner Bonaventura an die Seite – womit die eigentliche Bedeutung der Kirchenväterfesten endgültig beiseite gelegt war.

Und es ging weiter: im XVIII. Jahrhundert kamen vier (unter ihnen endlich Leo d.Gr.), im XIX. neun, im XX. bis 1960 sieben Kirchenlehrer hinzu; unter ihnen war Ephrem der Syrer, 1920 benannt, der letzte eigentliche Kirchenvater in dieser Folge.

Bemerkenswert, daß unter ihnen keiner der Apostolischen Väter ist, weder Clemens Romanus noch Ignatius noch Polycarp, und ebensowenig einer der Väter der weiteren Märtyrerezeit, nicht Irenäus, nicht Cyprian.

DIE ZENTRALISIERUNG

Im Mittelalter wurden Heilige gefeiert, die entweder heilsgeschichtliche Bedeutung für die ganze Kirche hatten oder aber für den jeweiligen Ort oder die jeweilige Gemeinschaft besonders bedeutend waren. Das heißt, daß etwa bei Benediktinern das Fest des heiligen Benedikt ein Hochfest war, bei den Franziskanern das des heiligen Franziskus. Außerhalb ihrer Orden aber hatten ihre Feste keinen hohen Rang, wenn sie überhaupt erschienen.

Doch 1568 wurde das tridentinische Missale für alle Kirchen des römischen Ritus eingeführt, die nicht seit mindestens 200 Jahren ein eigenes hatten, 1570 ebenso das tridentinische Brevier. Nun gab es einen Festkalender, der für viele Diözesen und Orden in der ganzen westlichen Welt galt. Fortan waren die Feste der heiligen Benedikt, Franziskus und Dominikus Hochfeste für alle Kirchen des tridentinischen Ritus. Das kann man begründet sehen in der Bedeutung, die diese Heiligen für die lateinische Kirche überhaupt hatten; doch gleichberechtigt traten dazu weitere Feste, unter ihnen die Kirchweihfeste der großen römischen Basiliken.

Einige Kirchen des gallikanisch-fränkischen Raums konnten ein Fest der Kathedra Petri am 18. Januar. Dieses wurde

nun in den tridentinischen Kalender eingefügt als Fest der römischen Kathedra, während das altrömische Fest der Kathedra Petri am 22. Februar umgedeutet wurde zu dem der antiochenischen Kathedra Petri.

In der folgenden Zeit aber wurden so die Festtage der Gründer einer Vielzahl neuer Orden und Kongregationen zu Hochfesten für alle Kirchen des tridentinischen Ritus, und auch andere Formen des römischen Ritus zogen nach; und ebenso verbreiteten sich die Feste neuer Heiliger nunmehr sogleich über die ganze römische Kirche. Sogar im Ambrosianischen Ritus sind die Feste ferner Ordensgründer – so der heiligen Francisca Romana und des heiligen Franz von Paula – Solemnia (Feste des höchsten Rangs) geworden.

DIE DEVOTIONALFESTE

Die alte und die mittelalterliche Kirche feierte die Ereignisse der Heilsgeschichte sowie bedeutsame Heilige; sie gedachte ihrer an einem geschichtlich begründeten Tag, «meistens an ihrem Todestag, ..., bei manchen aber am Tag der *Translatio*, der Überführung ihrer Gebeine oder Reliquien, oder am Tag der Weihe einer Kirche unter ihrem Patrocinium», haben wir zuvor geschrieben³. Eine Besonderheit stellen die Feste der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und Fronleichnam dar: ersteres beschließt gleichsam als Oktavtag die Festwoche von Pfingsten, das die Feier der dritten Person der Dreifaltigkeit einschließt; letzteres ist die freudige Wiederaufnahme des Geschehens des Gründonnerstags an einem Donnerstag außerhalb der Passionstage.

Seit dem XV. Jahrhundert erschien in einzelnen Orden und Orten gelegentlich eine neue Art von Festen, die einem besonderen Aspekt des Herrn oder eines Heiligen, vor allem der heiligen Maria, gewidmet sind⁴. So feierten schon seit 1413 die deutschen Franziskaner das Fest der sieben Schmerzen Marias (einer volkstümlichen Ausdeutung von Luc. 2, 35), bemerkenswerterweise mitten in der Osterzeit, am Freitag nach dem

³ L. c. S. 15

⁴ S. Eisenhofer I, 592 ff.; für seit 1920 eingeführte Feste: Lurz 104 ff.

Im Gegensatz zur eher mittel- bis langfristig angelegten Bildungsoffensive, die oben beschrieben wurde, erscheint mir die in der Breite der Gesellschaft angesiedelte *kulturelle Beschäftigung* als ideales Mittel, um Intellekt, Phantasie und Empathie zu schulen, ja, zu befreien. Die vom Überangebot der Unterhaltungsindustrie übersättigte Gesellschaft könnte ganz hervorragend davon profitieren, der Muße für geistreiche Musik, tiefgründige Literatur und bildende Künste von Zeit zu Zeit nachzugeben, um Seele wie auch Geist zu helfen, sich von der Oberfläche zu emanzipieren. Kunst ist so viel mehr als „Luxus“; sie ist ein Portal zur Tiefsinnigkeit und vermag, die Seele zu beruhigen wie auch zu animieren. Wem es schon einmal gelungen ist, alle Gedanken, Sorgen und Verpflichtungen des Alltags für zwanzig Minuten beiseite zu schieben und exempli causa der Harmonie von Bachs erster Cello-Suite zu lauschen, weiß gewiß, wovon ich berichte. Auch hier gilt: Alles eine Frage der Bildung und frühester Prägung, aber auch gottgegebener Intelligenz in Verbindung mit Charakter.

«Denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Notwendigkeit der Geister, nicht von der Notdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen.»

Friedrich Schiller

Im Gegensatz zu Bildung und Kunst wendet sich der *Glaube* ein Stück weit vom Ego ab und strebt zur Hinwendung an eine übergeordnete, sinn- und moralgebende Entität (vgl. Römer 3,1-31). Im Gegensatz zur abstrakten und weniger verbindlichen Religiosität dehnt sich der Glaube in seiner zielgerichteten Konkretetheit auf die Lebensgestaltung aus. Dieser Glaube ist hier gewiß viel mehr als emotionale denn als eine der Ratio zugängliche Gabe zu verstehen. Der Stifter jener Gabe jedoch vereint Ratio und Moral in seiner Person – und mit der Glaubensfindung können diese göttlichen Eigenschaften dem einzelnen zu eigen werden. Katechismus und Rituale der Kirche vermitteln eine tiefere Wahrheit und stehen somit für die Visualisierung; für das bewußte Erleben einer größeren, wohlwollenden Wirklichkeit. Eine Botschaft, die durch Christi Op-

größert den Graben zwischen diesen Menschen und jenen; alles ist Verharren im subjektiven Nichts, in der Irrationalität. Die anderen Menschen bleiben fremd und willfähiges Feindbild. Das Öl geht den Brandstiftern anscheinend niemals aus. Wie kann man dieser Leere und dem angsterfüllten und irrationalen Zeitgeist begegnen?

Von der Erfüllung

Beinahe alle idealen Lösungsansätze, mit denen die Menschheitsgeschichte dem irrationalen Zeitgeist begegnet ist, sind nicht als Sofortmaßnahmen zu begreifen, sondern mittel- bis langfristig angelegt. Dies stellt vielleicht – aufgrund der empfundenen Dringlichkeit eines erstrebenswerten gesellschaftlichen Umdenkens – die größte Herausforderung dar.

Gelehrte aller Epochen waren sich einig: *Bildung* ist interdisziplinär, unvoreingenommen und an den Bedürfnissen des Einzelnen orientiert. Sie stellt einen eminent wichtigen Baustein zur Schulung zu Vernunft und Objektivität dar. Bildungsmodelle, welche sich an den modernen, entwicklungsrelevanten Interessen der Kinder orientieren, ihre natürlichen Gaben fördern und fordern und Schulfächer aufeinander ausrichten, sind gefragt. Junge Menschen sollten das Lernen erlernen, um mit dem erworbenen Wissen ihr Leben zu bestehen und nicht nur die anstehende Klausur. Freiheit bedeutet Verantwortung. Das Klischee des „Bulimie-Lernens“ ist weniger infantile Komödie denn eine pädagogische Tragödie. Auch für Erwachsene sollten egalitäre Bildungsangebote verfügbar sein und beworben werden, die die komplexen Zusammenhänge unsere Wirklichkeit beobachten, aufzeigen und am runden Tisch den eigenen Horizont erweitern – allein, was es braucht, ist die Bereitschaft.

«Bildung ist das, was übrigbleibt, wenn man all das, was man in der Schule gelernt hat, vergißt.»

Albert Einstein

3. Sonntag nach Ostern. Seit dem späten XVII. Jahrhundert verbreiteten sich solche Feste über die ganze Kirche.

Das Motiv zu solchen Festen ist die Devotion, die fromme Betrachtung. Nun ist Betrachtung im geistlichen Leben wichtig; allerdings ist subjektive Betrachtung immer der objektiven Wirklichkeit der Heilsgeschichte zugeordnet, der die vornehmsten Feste des Kirchenjahres gewidmet sind.

Die Siegesfeste: Diese Marienfeste sind keine Devotionalfeste, doch bereitete das Fest Mariæ *de victoria* die Ausbreitung solcher Feste vor. Der Hintergrund ist die Bedrohung des Abendlandes durch die Osmanen. 1354 erreichten sie Europa, eroberten Gallipoli, 1453 eroberten sie Konstantinopel, 1529 belagerten sie zum ersten Mal Wien. Gegen die Verteidiger und gegen die christliche Bevölkerung der eroberten Gebiete gingen sie mit Massenhinrichtungen von Kriegsgefangenen vor und mit der „Knabenlese“. So war es eine wirkliche Befreiung, als am 7. Oktober 1571 mit der Seeschlacht von Lepanto die osmanische Vormacht zur See gebrochen wurde, sie nach der zweiten Belagerung Wiens am 12. September 1683 besiegt und endgültig zurückgeschlagen wurden und mit dem Sieg von Peterwardein am 5. August 1716 endgültig aus Ungarn vertrieben wurden.

So ordnete Pius V. 1571 an, den 7. Oktober als **Fest Mariæ de victoria**, vom Sieg, zu feiern⁵. In gewisser Weise könnte man dieses Fest als heilsgeschichtliches Fest ansehen; allerdings hat die alte Kirche nicht daran gedacht, den 28. Oktober, den Tag von Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke, zum Festtag zu erklären.

Seit 1513 wurde in Cuenca ein **Fest des Namens Marias** gefeiert, am 12. September. An ebendiesem Tag wurde 1683 Wien von der Osmanischen Belagerung befreit; daraufhin ordnete Innozenz XI. diesen Festtag für die ganze Kirche an.

Gregor XIII. hatte 1573 Kirchen mit einem Rosenkranzaltar erlaubt, am 1. Sonntag im Oktober ein **Rosenkranzfest** zu feiern. Nach dem Sieg von Peterwardein wurde von Clemens XI. dieses Fest auf den Jahrestag des Sieges von Lepanto verlegt und für die ganze Kirche vorgeschrieben, ersetzte somit das Fest *de victoria*.

⁵ Das Fest des Schutzes Marias in Griechenland an diesem Tag ist erst in der Mitte des XX. Jahrhunderts auf diesen Tag verlegt worden, den griechischen Nationalfeiertag, der mit jener Schlacht nichts zu tun hat; die übrigen Kirchen des byzantinischen Ritus begehen es am 1. Oktober. Es ist kein Devotionalfest, sondern gedenkt der Erscheinung Marias vor dem heiligen Eremiten Andreas.

Marienfeste der Orden: Bestimmte Orden haben ein eigenes Marienfest. Unter Innozenz XII. wurde das der Merzedarier am 24. September als Fest Mariæ *de mercede* für die ganze Kirche vorgeschrieben, 1726 unter Benedikt XIII. das der Karmeliten am 16. Juli als Fest Mariæ vom Berg Karmel.

Name Jesu: Nachdem es nun ein Fest des Namens Mariæ gab, ordnete im frühen XVIII. Jahrhundert Innozenz XIII. für die ganze Kirche ein besonderes Fest des Namens Jesu an – dessen eigentliches Fest ja das der Beschneidung und Namensgebung ist, der 1. Januar –; er setzte es am 2. Sonntag nach Epiphanie an. Dieser Termin wurde von Pius X. verschoben auf den Sonntag zwischen Neujahr und Epiphanie oder gegebenenfalls auf den 2. Januar. Solche Verschiebungen häuften sich in der Folge bei solchen Devotionalfesten, deren Termin historisch nicht begründet ist.

Sieben Schmerzen: Ebenfalls Benedikt XIII. setzte 1727 für die ganze Kirche ein Fest der sieben Schmerzen Marias (*anknüpfend an Luc. 2, 35*) am Freitag nach dem Passionssonntag an – thematisch stimmiger als die Festfeier der deutschen Franziskaner in der Osterzeit.

Ein weiteres Fest der sieben Schmerzen Marias feierten die Serviten seit 1668 am 3. Sonntag im September; dieses Fest ordnete Pius VII. 1814 für die ganze Kirche an.

Schutzfest des heiligen Joseph: Ein Fest *patrocinii S. Joseph* führte 1847 Pius IX. ein; er legte es auf den 3. Sonntag nach Ostern – an diesem Sonntag war zuvor schon mancherorten das Fest des heiligen Joseph, das ja stets in die Fastenzeit fällt, nachgefeiert worden⁶.

Heilig Blut: Wo es Reliquien des Heiligen Blutes gab, wurde ihm schon seit dem Mittelalter Feste gewidmet; gefeiert; schließlich führte Pius IX. 1849 nach seiner Rückkehr von seiner Flucht nach Gaëta ein Fest des kostbarsten Blutes ein, legte es auf den 1. Sonntag im Juli.

Herz Jesu: Noch im späten XVII. und im frühen XVIII. Jahrhundert hatten drei Päpste, von Innozenz XII. bis zu Benedikt XIII., den durch Visionen einer Nonne begründeten Wunsch abgewiesen, ein Fest des Herzens Jesu einzuführen. Doch 1765 gestand Clemens XIII. es Kirchen zu, die sich darum bewerben, Pius IX. ordnete es 1856 für die ganze Kirche an.

Von der Leere

«Was nun andererseits die Menschen gesellig macht, ist ihre Unfähigkeit, die Einsamkeit, und in dieser sich selbst, zu ertragen. Inne-re Leere und Überdruß sind es, von denen sie sowohl in die Gesellschaft, wie in die Fremde und auf Reisen getrieben werden.»

Arthur Schopenhauer

Mir erscheint, die diffuse Angst lähmt und erzürnt unsere (Welt-)Gesellschaft stetig. Welchen moralischen Halt – Sinnerfüllung und Richtschnur im Leben – haben jene, die gegen andere Bevölkerungsgruppen hetzen oder Steine werfen oder Autos anzünden oder sich im Netz radikalieren und sogar so weit gehen, anderen Menschen das Schlimmste anzutun? – egal, welchen Stempel sie tragen, ob NSU oder ISIS. Der Weg in die Radikalisierung scheint erschreckend kurz. Viele fliehen vor ihrer inneren Leere und fühlen sich trotz vieler sozialer Kontakte einsam und obsolet. Statt dieses Fehlen zu betrauern oder nach sinnstiftenden, friedlichen Dingen zu suchen, flüchten sie sich in Trivialitäten und Ablenkungen aller Art oder in hermetisch abgeschlossene Filterblasen, welche in Wirklichkeit doch über Jahrhunderte hinweg gewachsene Lebensart und Kultur weit mehr gefährden als beispielsweise der Zuzug von Menschen einer in Teilen divergierenden Lebensweise und Kultur. Mit wenig Muße zu Bildung und Geistesschulung, ohne Orientierung und göttliches Sinnen ist so auch den Agitatoren der Intoleranz Tür und Tor geöffnet, um ihre simplifizierenden und inhumanen Agenden zu plazieren. Diesen Kräften ist es möglich geworden, die Leere im Sein vieler Menschen mit reduzierten, von jeder Selbstverantwortung enthebenden Erklärungen zu besetzen. „Schuld“ tragen immer „die anderen“ und die Angst findet durch die sogenannten Erklärungen der Agitatoren einen Katalysator. Wie vom chemischen Prozeß der Katalyse bekannt, erhöht ein Katalysator die Geschwindigkeit und somit die Intensität einer Reaktion, ohne selbst dabei aufgebraucht zu werden. Ein Feuer der Unzufriedenheit brennt in dieser Zeit, eine lodernde Flamme der Unerfülltheit und der Leere. Öl in dieses Feuer zu gießen, wie es diese destruktiven Kräfte tun, vermag diese Leere nicht zu füllen, sondern ver-

⁶ Nachbaur S. 77

solches Wagnis bereits eingegangen sind. Wissen verleiht Macht, hier nicht im machiavellistischen Sinne, sondern über das eigene Denken und damit über die darüber steuerbaren Emotionen. Unnötig scheint es, zu erwähnen, daß dieses Wissen besser aus erster Hand zu beziehen ist und nicht lediglich aus einer Quelle, deren Fachkompetenz man nicht zu bestätigen weiß.

Vielleicht ist diese unsere Welt in ihrer ganzen Komplexität auf den Gebieten der Wissenschaft, der Soziologie, der Politik, des Synkretismus und so vieler anderer Gebiete auch schlicht und einfach so schwer greifbar geworden, daß vermehrt auftretende Ängste die natürliche Folge sein könnten. Somit würde diese „wütende Angst“, welche heute wahrnehmbar ist, eben jene respekt- und moralbefreite Wesensart begründen, die in Sinn und Bildung gefestigte Menschen so stark bedrückt. Mit dieser Entwicklung geht auch eine im zunehmenden Maße erkennbare Polarisierung der Gesellschaft einher. Es scheint so, als lasse kaum ein Kommentar in den sozialen Medien oder ein Gespräch im erweiterten Umfeld „linke“ und „konservative“ Ansichten in einer Wesenseinheit zu. Noch viel weniger en vogue scheint mir, keine oder aber noch keine klar definierte Meinung zum Thema im spärlichen Diskurs zur Sprache zu bringen. Man sollte schon „dafür“ oder „dagegen“ sein, wie es sich heuer eben „gehört“. Zeit für eine Meinungsbildung bleibt da einfach nicht; wer sich diese Zeit nimmt, mit dem stimme demnach etwas nicht.

Abgesehen vom Sarkasmus, der auch Ausdruck eines emotionalen Zustandes sein kann: Die komplexen Sachverhalte der modernen Welt in einer Idealvorstellung erfassen und reflektieren zu wollen stellt sicher für jedermann eine eminente Aufgabe dar. Bestenfalls mit einer stichhaltigen Basis faktischer Hintergründe – hallo „Meinungsbildung“! –, wie sie als traumfeuchte Idee manche Gesellschaftstheoretiker beschäftigt (etwa Jürgen Habermas mit dem „herrschaftsfreien Diskurs“). Absoluter Abgrund: Meinung und Faktum werden verwechselt, und der daraus folgenden Ansicht wird ohne weitere Prüfung ein allgemeingültiger Wert beigemessen.

Das XX. Jahrhundert

Pius X. verlegte einige dieser neuen Feste: Das Fest der Sieben Schmerzen Marias im September legte er auf einen sehr passenden Tag: den 15. September – er ist einerseits der Oktavtag des Festes Mariæ Geburt, andererseits als Tag nach Kreuzerhöhung eine *Sýnaxis* zu diesem Fest, eine Mitfeier⁷ Marias, die mit unterm Kreuz stand (*Joh. 19, 25-27*).

Das Schutzfest des heiligen Joseph legte er auf den Mittwoch nach dem 2. Sonntag nach Ostern; dazu gab er diesem Fest eine Oktav. Das Fest des kostbarsten Blutes legte er auf den 1. Juli.

Dazu kam eine große Zahl von Devotionalfesten, die „pro aliquibus locis“ ins Missale und Breviarium Romanum aufgenommen waren.

Im XX. Jahrhundert kamen Feste hinzu, deren Anliegen nicht minder moralisch erscheint als devotional.

Heilige Familie: Benedikt XV. ordnete 1921 für die ganze Kirche das Fest der Heiligen Familie an; er legte es auf den Sonntag in der Oktav von Epiphanie – ein passender Tag: dieser Sonntag war dem zwölfjährigen Jesus im Tempel (*Luc. 2, 42-52*) gewidmet; so konnte das Evangelium des Tages beibehalten werden.

Christ König: Pius XI. ordnete 1925 das Fest Christ König an, am letzten Sonntag im Oktober – ein Fest, das in der Zeit der politischen Umbrüche auf den bleibenden König verwies.

Mutterschaft Marias: Ebenfalls unter Pius XI. kam 1932 das Fest der Mutterschaft Marias am 11. Oktober hinzu.

Maria Himmelskönigin: Unter Pius XII. kam 1954 das Fest Maria Himmelskönigin am 31. Mai hinzu.

Joseph der Arbeiter: Und das Schutzfest des heiligen Joseph wurde 1956 ersetzt durch ein neues Fest, das Fest *S. Joseph opificis*. Dieses Fest wurde auf den 1. Mai gelegt, den „Tag der Arbeit“ der Arbeiterbewegung – offenkundig sollte dieser Tag dadurch geistlichen Gehalt bekommen. Allerdings: der heilige Joseph war kein Arbeiter, sondern ein selbstständiger Handwerksmeister, darum *opificis*, nicht etwa *operarii*; so wurde *opifex* etwas gewunden als «Werkmann» (Laudate 1962), als «Mann der Arbeit» (Schott 1966) übersetzt.

⁷ Vgl. l. c. S. 21

DIE DILEMMATA

DIE ÜBERLASTUNG DES KALENDERS

Die Vielzahl der neuen Feste nahm immer mehr Tage in Anspruch. Nun mangelt es dem Jahr nicht an Tagen; dennoch kam es bereits zu störenden Überschneidungen.

Die Fastenzeit, von deren Tagen ein jeder seine eigene Messe, seine eigenen Texte hat, ist seit alters von Festen möglichst freigehalten worden. Fiel doch ein hohes Fest in diese Zeit wie etwa Mariæ Verkündigung, so ermöglichte der Brauch früherer Jahrhunderte, in Stiftskirchen und Klöstern täglich zwei Konventmessen zu zelebrieren, das Fest mit der Messe nach der Terz zu feiern, den Fasttag mit der nach der Non zu begehen. Doch die Zweizahl der Konventmessen gehört weitestgehend der Vergangenheit an.

So trat das Fest der Sieben Schmerzen Marias am Freitag nach dem Passionssonntag in Konkurrenz mit einem Tag der Passionszeit, ebenso das 1921 eingeführte Fest des Erzengels Gabriel am 24. März – gleichsam als vorangestellte *Synaxis* des Erzengels zum Fest der Verkündigung ein wohlbegründeter Tag – in Konkurrenz mit einem Tag der Fasten- oder Passionszeit.

Das Schutzfest des heiligen Joseph am 3. Sonntag nach Ostern hatte zur Folge, daß nun an diesem Sonntag der Osterzeit nicht mehr die Auferstehung im Vordergrund stand, sondern eben der heilige Joseph. Insofern war es günstig, daß Pius X. es auf einen Mittwoch verlegte; doch daß das Fest jetzt eine Oktav erhielt, bedeutete, daß nunmehr die Wochentage einer ganzen Woche der Osterzeit von der Feier dieses Festes verdrängt wurden. Das wurde 1956 behoben durch das neue Fest *S. Joseph opificis*; doch dieses Fest verdrängte das Fest der heiligen Apostel Philippus und Jacobus, das nun auf den 11. Mai verlegt wurde – so wurde zum ersten Mal ein althergebrachtes bedeutendes Fest der Heilsgeschichte, ein Apostelfest, willkürlich auf einen anderen Tag verlegt.

Dem Fest des kostbarsten Blutes am 1. Juli wurde der Oktavtag des heiligen Täufers untergeordnet, der Tag seiner Be-

Suche nach den Gründen für eigene Probleme wird das eigentlich selbstbestimmte Denken dann doch des öfteren fremdbestimmt und so durch beschriebenes Phänomen kontaminiert – schon ist man wieder drin in der Komfortzone. Das Potential des Unbekannten wird als Bedrohung zur Verantwortung gezogen für die eigene Erstarrung, die in der genannten Abstinenz von Sinn, moralischem Fundament und Bildung wurzelt. Im Mangel adäquater Erklärungen auf die realen oder gefühlten Bedrohungen antwortet der Angst oftmals die Wut, die hie und da in Wirklichkeit auch nur Angst ist, die sich laut entlädt.

Angst an sich stellt ebenso wie Wut eine Grundemotion dar, derer sich niemand zu schämen braucht. Im Gegenteil: Diese Emotion hat ist überaus nützlich, denn sie schützt uns vor drohenden Gefahren. Die Angst vor dem Unbekannten ist eine Aufforderung an das Ich, vorerst zurückzuweichen, wenn ein Ereignis neu ist und eine Einschätzung ob eines Gefährdungspotentials mangels Erfahrung noch nicht möglich ist. Solange dem Verstand keine weiteren Informationen über die ängstigende Sache vorliegen, ist eine Messung mit Erfahrungswerten ausgeschlossen. Die Angst – auch jene vor dem Unbekannten – führt zumeist zu klar definierten und meßbaren seelischen und körperlichen Reaktionen. Auf ein Gefühl der Enge folgt oftmals körperliche Anspannung, die sich durch Zittern und der Trübung des eigenen Denkens bemerkbar machen kann. Große Wut entlädt sich sehr oft in eher kleinen und leisen Dosen. Bei einem Ausbruch der Angst hingegen übernimmt die Instinktnatur kurzzeitig das Regiment, quasi mit Kampfgeschrei – man denke nur an die Eruptionen von Leuten in der Geisterbahn oder solchen, die einen Fallschirmsprung wagen. Mit wachsender Erfahrung, schwindet diese Reaktion. Kaum einer wird nach dem -zigsten Fallschirmsprung immer noch so fundamental erschüttert wie beim allerersten Mal.

Um beim Exempel des Fallschirmsprungs zu verweilen: Die Aneignung von Informationen rund um die Ausstattung des Fallschirms, die Sicherheit des Flugzeugs oder Befähigung des Piloten und des Tandepartners kann hier Ängste ebenso abbauen wie sichere Kenntnis über die eigene gesundheitliche Eignung. So berichteten es mir zumindest Menschen, die ein

Gruppen doch aber sinnbildlich für eine gesellschaftliche Strömung, die das Christentum, den Humanismus und den autarken Geist unterwandert. Wo könnte nun aber die Provenienz dieser gegenwärtigen Kultur der Simplifizierung zu verorten sein?

Vom Diktat der Ängstlichen

Die soziotopische diffuse Angst und Orientierungslosigkeit als Resultat eines gefährlich niedrigen Bildungsniveaus könnten hier den Anfang dieser neuaufklärerischen Reise bilden. Trotz eines hohen Angebots an Bildungsmöglichkeiten kommt das extrem ausdifferenzierte digitale Unterhaltungszeitalter viel zu verlockend daher. All diese Ablenkungen – die in Massen sicher nichts Verwerfliches darstellen – trüben gewiß den Blick auf die wesentlichen Dinge des menschlichen Lebens. „Smombie“ – Jugendwort des Jahres 2016 („Smartphone“ und „Zombie“) – bezeichnet treffenderweise den durchschnittlichen Zeitgenossen, der mit Smartphone vor dem Gesicht durch die Welt steuert und nur aus purem Zufall nicht überfahren wird, weil der Autofahrer selbst zockt, während er fährt. Wo einst die Religion und der unveräußerliche Glaube anzutreffen war, findet man heuer die Spiritualität der Marke „Flutterhaft“, so auch die beinahe religiös anmutende Leidenschaft für den Spitzensport, menschenverachtendes Fernsehen, Abziehbilder von Abziehbildern auf Instagram und so vieles andere. Bequemlichkeiten und Amusements werden zum Primat des eigenen Lebens, wohingegen Religiosität, Moral, Geistesbildung und Kultur – alles, was Reibung erzeugt und Diskurs braucht – zunehmend an den Rand gedrängt werden oder ganz in Vergessenheit geraten. Die entstandene gähnende Leere vermögen genannte Nebensächlichkeiten nicht substantiell zu füllen. Dieses Fehlen von Substanz und Sinn kann, wenn es mit einem Mangel an Bildung einhergeht, zur Verstärkung latenter Ängste führen; Ängste vor Dingen, die fremd und damit übermäßig bedrohlich erscheinen – ein urmenschlicher Instinkt spricht darauf an. Ganz besonders relevant scheint dieses Phänomen in dem Fall, daß vorgefundene Lebenswirklichkeit gerade nicht den eigenen Vorstellungen entspricht. Auf der

schneidung, der das Evangelium eine längere Schilderung widmet (*Luc. 1, 59-79*) – dieser Festtag wurde fortan nur noch commemoriert. Das Fest des Namens Jesu verdrängt jeweils den Oktavtag eines der Feste nach Weihnachten oder die Vigil von Epiphanie.

Doch es ging noch um etwas anderes: die Sonntage *per annum* und die Wochentage haben im Stundengebet eine eigene Bedeutung: einem Brauch zufolge, der in allen Riten der Christenheit zumindest Spuren hinterlassen hat, im römischen aber bis in die sechziger Jahre des XX. Jahrhunderts grundsätzlich in Kraft war und in der Regel des heiligen Benedikt (*XVIII / 4*) ausdrücklich angeordnet ist, sollen in jeder Woche alle Psalmen gesungen werden. Das ist aber nur in Wochen möglich, in denen keine Feste oder nur *Festa simplicia* gefeiert werden.

Festa simplicia setzen im tridentinischen Ordo die *Festa ij lectionum*, von drei Lesungen fort, an denen die Psalmen des Wochentags gebetet werden. Doch diese Feste sind sehr selten geworden. Schon früh wurde im Ordo von Amiens (1291), der sich eng an die stadtrömische Ordnung anlehnt, eine einfache Lösung gefunden: hier ist auch ein höheres Fest, ein *Semiduplex-Fest*, das des heiligen Georg nämlich, ein *Festum ij lectionum*. Doch dieses Beispiel blieb ohne Nachfolger.

Außerdem sollte im römischen Ritus in der Mette (*monastisch*: den Vigilien; *römisch*: der Matutin) binnen eines Jahres die ganze heilige Schrift gelesen werden. Schon im frühen Mittelalter geschah das nur noch symbolisch, indem von den einzelnen Büchern oder Bücherkomplexen die ersten Kapitel gelesen wurden; die Responsorien der Historien zeigen das. Doch je öfter das Sonntags- oder Werktagsofficium von Festen verdrängt wird – wieder mit Ausnahme von Festen *ij lectionum* –, desto weniger kann so von der Schrift gelesen werden.

DIE FESTRÄNGE

Das 1570 herausgegebene tridentinische Breviarium Romanum ist der höchste Feststrang der der *Duplicia*; *majora*

und *minora* werden hier nicht unterschieden. Die neuen Kirchenlehrerfeste sind *Duplicia*, und etliche neue *Duplex*-Feste sind hinzugekommen, Feste der Heilsgeschichte sowie einige weitere Heiligenfeste; und alle Oktavtage, zuvor zum größeren Teil nur *Semiduplicia*, sind nunmehr *Duplicia*.

Duplex-Feste sind nun alle sekundären Apostelfeste, jetzt auch Petri Kettenfeier und das Fest Johannis an der Lateinischen Pforte, ebenso die Feste des Apostels Barnabas und der *Apostola apostolorum* Maria Magdalena sowie das Fest der Enthauptung Johannes des Täufers. Sodann sind es das Fest der Erscheinung des Erzengels Michael und die Feste der heiligen Agnes, Katharina und Lucia, Martin und Silvester. All diese Feste hatten seit Durand *Semiduplex*-Rang außer Silvester; dieser Tag aber war, so wie auch Martin, zuvor schon gebotener Feiertag.

Das dem tridentinischen *Breviarium Romanum* vorausgehende *Breviarium secundum consuetudinem curiæ romanæ* stand unter franziskanischem Einfluß, darum erschien das Fest des heiligen Franziskus hier schon im früheren XVI. Jahrhundert als *Duplex majus*. So war auch im *Breviarium Romanum* dieses Fest *Duplex*, ebenso aber waren es nun die Feste anderer Mönche und Ordensmänner, nämlich der heiligen Antonius, Benedikt, Bernhard und Dominikus (aber noch nicht die der heiligen Bruno oder Norbert), die zuvor keinen höheren Festrang hatten. Dazu treten die drei Weihefeste der vier großen Basiliken der Stadt Rom (S. Peter und S. Paul haben denselben Weihetag) und das Fest Leos d.Gr.

Bedeutende Feste, doch *Duplicia* verdrängen *per annum* und auch in der Osterzeit den Sonntag; so brachte diese Vielzahl solcher Feste Ungleichgewicht ins Kirchenjahr.

Die folgende Zeit verschärfte dieses Ungleichgewicht: die meisten neuhinzukommenden Feste erhielten *Duplex*-Rang. Im XIX. Jahrhundert waren so bereits die meisten Feste *Duplicia*. Dazu zählten etwa zwei Feste des Ordens der Mercedarier, das Fest Mariæ *de mercede* – *Duplex majus* – und das des Ordensgründers Petrus Nolascus. Auch der Rang alter Feste wurde angehoben, aber sehr unregelmäßig: das Fest des heiligen Georg – Großmartyrer wird er in byzantinischen Ritus genannt – ist *Semiduplex* geblieben, ebenso das der heiligen Kosmas und Damian, die zu den im Kanon der Messe genannten Heiligen zählen; und das Fest des heiligen Märtyrers Chrysogonus, der ebenfalls im Kanon genannt wird, ist von

Hierzulande befließigen sich bestimmte politische Gruppierungen einer Sprache, welche stark an die Zeit vor einem Säkulum erinnert, an eine Epoche in der es den zumeist redlich bemühten demokratischen Parteien nicht gelang, den Menschen die noch junge Demokratie näher zu bringen. Hier standen die gemäßigten Kräfte einer Bedrohung gegenüber, welche sowohl von den Regierenden der Weimarer Republik als auch vom einfachen Bürger rundweg unterschätzt wurde. Freilich herrschten schwierige Zeiten. Massenarbeitslosigkeit, exorbitante Inflation – vielen ging es ums nackte Überleben: Anarchie und Gewalt auf den Straßen. Das Gros sehnte sich nach einer Lösung, einer schnellen, die ihnen die Teller füllen und die Ordnung wiederherstellen sollte – bestenfalls die alte wilhelminische, so wie es sich die Verfechter der „Dolchstoßlegende“ oder der Rede vom „Versailler Schandvertrag“ wünschten.

Auf diese komplexen Probleme für die Allgemeinheit befriedigende Antworten zu formulieren, daran scheiterten die etablierten Demokraten. Die Weimarer Prototyp-Demokratie litt zudem unter der großen Schwäche der Auflösungen des Reichstags, die letztlich auch die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten am 1. März 1933 ermöglichte. Die schnell erfassbaren, wenn auch damals wie heute simplifizierten Antworten kamen von rechts außen. Das Eleganteste an der sich hier präsentierten Weltansicht: An quasi keinen der im Staate grassierenden Probleme sollte der Einzelne auch nur im entferntesten Sinne eine Mitschuld tragen. Es waren immer „die anderen“. Die Entente des großen Krieges, die hochnäsigen Politiker der etablierten Parteien, die Kommunisten, die Kirchen und vor allem die Juden. Nur eine wahrlich starke Kraft, ein starker Mann, ausgestattet mit allen nötigen Kompetenzen könne noch helfen.

Wenn auch andere Zeiten angebrochen sind – heute sind es ähnliche Agenden, wesensverwandte Ideologien und beinahe ebenso abstruse und aufs Äußerste simplifizierte Ansichten, die Politiker einer bekannten Partei und anderer Gruppierungen aufs Feld führen, als „falsche Propheten“ auftreten und viele Menschen irreführen oder in ihren bereits denkabstinenten Mustern bestärken (vgl. I Johannes 4,1-6). Wenn vielleicht auch nicht Zeichen der nahenden Apokalypse, stehen diese

logisch begründbar ist – formt unseren Geist und unsere Ansichten. Diese neuen Perspektiven haben es verdient, begrüßt und angehört zu werden, nicht rundweg abgelehnt.

Diejenigen, welche sich der Pflege und der Schulung des eigenen Verstandes nicht widmen möchten, werden leider Gottes nur beständig eines: immer lauter. Die sozialen Medien und das Internet im Allgemeinen machen's möglich. Eine Behauptung, mag sie noch so realitätsfern sein, landet – paßt sie zur eigenen Befindlichkeit und so genannten Meinung – dann zu meist ungeprüft in irgendwelchen digitalen Randgruppen. Von dort kann sie komplett ungefiltert gestreut werden. Im Klima dieser digitalen Filterblase läßt sich dank Algorithmen der sozialen Netzwerke hervorragend schmören. Da diese Behauptungen kaum einer sachlichen Prüfung standhalten, beruft man sich schnell auf die gesetzlich verankerte Freiheit der Rede, ohne dabei zu bedenken, daß die konkreten Begrenzungen dieser Freiheit dem Gesetz erst seinen Sinn geben. Wenn trotzig auf dem „eigenen“ (eigentlich plagiierten) Erguß beharrt wird, bleibt im Anschluß oft zuerst der Respekt auf der Strecke.

Vom Diktat der Narren

Ob die Popularitäts-Blüte autokratischer Staats- und Regierungschefs rund um den Globus nun Ursache oder Symptom des angesprochenen intellektuellen und wertemäßigen Verfalls darstellt, scheint unklar. Um so deutlicher: Diese „starken“, wenn auch oftmals simplen, gar nicht so subtil chauvinistischen Charaktere haben in vielen vormals stabil demokratischen Kulturkreisen dieser Welt Konjunktur. Bolsonaro in Brasilien, Trump in den Vereinigten Staaten, Putin in Rußland, Johnson im Vereinigten Königreich oder Orban in Ungarn – diese kleine, durchaus undifferenzierte Weltreise führt exemplarisch lediglich solche Staaten an, in denen sich dieser Typus Politiker bereits an die Spitze des Staatsapparates setzen konnte. Die zumeist nationalkonservativen, oft auch rassistisch motivierten Kräfte hinter diesen und anderen Personen sind allerdings an noch viel mehr Orten dieser Welt zu finden.

einem neuzeitlichen Heiligen (S. Juan de la Cruz) verdrängt worden, wird nur noch commemoriert.

Doch nun war eine neue Rangordnung eingeführt worden: nicht nur Duplicia majora und minora wurden wieder unterschieden; zudem waren über den Duplicia majora neue, höhere Festränge eingeführt worden: Duplicia I. und II. Klasse. Ganz grob kann man sagen, die alten Duplicia majora waren zu Duplicia I. Klasse geworden, die Duplicia minora zu II. Duplicia Klasse, die Semiduplicia zu Duplicia majora. Doch gibt es davon etliche Abweichungen; so sind altehrwürdige Duplicia majora wie S. Stephani, S. Johannis Ev. und Maria Lichtmeß nur II. Klasse.

Das hatte aber kaum ungünstige Auswirkungen; und damit nicht etwa ein wirkliches Hochfest von einem neuen Fest verdrängt wird, wurde innerhalb der Duplicia I. Klasse, der Duplicia II. Klasse und der Duplicia majora eine weitere Unterscheidung eingeführt: die zwischen primären und sekundären Festen. Sekundäre Feste sind hier einerseits die sekundären Festen des heiligen Täufers und der Apostel, andererseits die Devotionalfeste. So war gewährleistet, daß nicht etwa das Herz-Jesu-Fest – I. Klasse, sekundär – das des heiligen Johannes des Täufers – I. Klasse, primär – verdrängt.

Andererseits wurden alle Feste, also auch das Hochfest der Verkündigung, nun von jedem Tag der Karwoche verdrängt, während im Ordinarium Innozenz' III. (*f. 27^{vb}*) eine Rubrik zeigt, das in dieser Woche vom Montag bis zum Mittwoch noch die Feier eines Festes möglich war.

Das XX. Jahrhundert

Doch seit Papst Pius X. kam es zu weiteren Reformen. Wenn auch die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Festen formell bestehenblieb, so wurde nun eine andere Unterscheidung maßgeblich: Feste des Herrn haben nunmehr Vorrang vor allen Heiligenfeste, Feste Marias vor allen übrigen Heiligenfesten. Somit bekommen nun auch nachrangige Devotionalfeste den Vorrang vor bedeutenden Festen der Heilsgeschichte, so etwa das Herz-Jesu-Fest – Fest des Herrn – vor

den Hochfesten des heiligen Johannes des Täufers und der Apostel Peter und Paul.

MANUEL ALBERT FRIEDEMANN

DIE OKTAVEN

Zu den Oktaven der höchsten Feste, die im Mittelalter zur Norm geworden waren, trat am Beginn der Neuzeit die von Mariæ Heimsuchung – nicht sehr glücklich, denn der Tag dieses Festes, nach dem Tag der Beschneidung des Johannes, ist ja eigentlich nur der des Abschieds Marias. So wurde diese Oktav, in späteren Ausgaben des *Breviarium secundum ordinem curiæ romanæ* vorhanden, nicht in die tridentinischen Bücher übernommen.

Dann aber gab 1693 Clemens IX. dem Fest der unbefleckten Empfängnis eine Oktav. Nun ist dies ein hohes Fest, doch es liegt im Advent; so überlagert es die Feier dieser geprägten Zeit. Das Fest der Verkündigung dagegen, der Empfängnis des Herrn also, das freilich in der noch stärker geprägten Fastenzeit liegt, wenn es nicht nach dem Weißen Sonntag nachgefeiert wird, hat keine Oktav.

Die Tage *infra octavam*, innerhalb der Oktav, wurden in älterer Zeit wie *Festa viij lectionum* (im monastischen Cursus: *xij lectionum*) begangen, im tridentinischen Ordo wie *Festa semiduplicia*, so daß Psalmen und Nachtlesungen der Wochentage verdrängt wurden. Ihnen außer bei den allerhöchsten Festen Simplex-Ritus zu geben hätte die Feier der Oktaven mit der der Wochentage in ausgeglichener Weise verbinden können. Doch die weitere Entwicklung geschah anders.

Das XX. Jahrhundert

Unter Pius X. wurden die Oktaven in ein System von fünf Rängen gebracht; deren untersten stellten die *Octavæ simplices* dar, von denen nur der Oktavtag selbst begangen wurde. Das waren außer der Oktaven der drei Feste nach dem Weihnachtstag, bei denen die Tage unter der Oktav von vornherein der Weihnachtsoktav und den andere Fest- und Oktavtagen untergeordnet waren, auch die von S. Laurentius und Mariæ Geburt. Andererseits bekamen bei den nun geschaffenen Ok-

VOM ZEITGEIST Ein polemischer Essay

Geistreiche Menschen haben es im modernen zwischenmenschlichen Alltagserleben immer öfter mit fordernden und kräfteaubenden Begegnungen zu tun. Die simplen und für die persönliche Lebenssituation angepaßten Lösungen werden – teils getragen von wilden, ungezügelter Emotionen – von immer mehr Mitmenschen nur allzu oft der komplexen und nüchternen Analysen vorgezogen. Und dann auch schnell im befernden Falsett verbreitet. Dem gegensätzlichen, ganzheitlicheren Blickwinkel antwortet von Zeit zu Zeit Ablehnung, manchmal gar blinde Wut. Der Respekt, welchen man diesen Menschen trotz ihrer kruden und durchaus menschenverachtenden Ansichten dennoch entgegenbringt, wird oftmals geflissentlich übersehen. Perverser ist nur, daß diese Menschen meinen, Meinungsfreiheit gelte nur für jene, welche ihre Meinung teilen:

«Wir schätzen die Menschen, die frisch und offen ihre Meinung sagen – vorausgesetzt, sie meinen dasselbe wie wir.»

Mark Twain

Vom Dilemma der Denkenden

Das selbst der geistig autarke Mensch – der (nach Kant) Ausgang gefunden hat aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit – immer wieder auf noch größere Geister trifft, übersieht dieser Menschenschlag in seiner Wut. Ist es aber nicht genau das, was die eigene Vernunft und eigene Empfindung für den Nächsten formt und schult? Begegnung und Erkennen des Gegenübers, die unendliche Mannigfaltigkeit in unendlicher Kombination! Jede neue Perspektive – wenn sie

DIE SONNTAGE

S. 28

Unter den Sonntagen haben im römische Kirchenjahr einige besonderen Rang, die des Advent nämlich und die von Septuagesima bis zum Weißen Sonntag. Für die übrigen, die Sonntage per annum, das Jahr hindurch, ...

Dazu treten die weiteren fünf Sonntage der Osterzeit.

S. 29

Die Historien sind die Folgen von Lesungen aus dem Alten Testament und den zugehörigen Responsorien.
sowie Antiphonen zu Magnificat und Benedictus

ANMERKUNG ZU DEN LITURGISCHEN FARBEN

S. 41

Das Missale Romanum schreibt fünf liturgische Farben vor, die schon von Innozenz III. angeordnet sind: Rot für Pfingsten und die Märtyrerfeste, Weiß für die übrigen Feste, ...
Weiß auch für die Osterzeit,

LITERATUR

Hanna Aydin: Das Mönchtum im Tur-Abdin. Glane / Losser 1988

Arthur Vööbus: The Synodicon in the West Syrian Tradition. Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium 375, Bd. I: Louvain 1975, Bd. II: Louvain 1976

taven II. Klasse, Epiphanie und Fronleichnam (I. Klasse waren die von Ostern und Pfingsten, die seit jeher schon Vorrang vor allen anderen Festen hatten), die Tage unter der Oktav Vorrang auch vor Duplex-Festen II. Klasse – vorher gingen sie nur Simplex-Festen vor.

Des weiteren gab es noch neue Oktaven: die des Schutzfestes des heiligen Joseph, die aber 1956 wieder weggefallen ist, dann 1928 unter Pius XI. die des Herz-Jesu-Festes.

DIE GEBOTENEN FEIERTAGE

Bei den gebotenen Feiertagen änderte sich bis ins XIX. Jahrhundert wenig; 1621 kam unter Gregor XV. S. Joseph hinzu⁸, 1708 unter Clemens XI. Mariæ Empfängnis.

Das XX. Jahrhundert

Schon seit dem späten XVIII. Jahrhundert hatte es Bestrebungen gegeben, die Zahl der gebotenen Feiertage zu verringern; regional waren seitdem solche Verringerungen schon in Kraft getreten⁹. Doch zum scharfen Einschnitt kam es 1911 unter Pius X. durch das Motu proprio *Supremæ disciplinæ*¹⁰: nunmehr waren außer der Sonntage nur noch acht Feiertage anerkannt: die höchsten Feste, Weihnachten, Epiphanie und Christi Himmelfahrt, sodann Beschneidung des Herrn, S. Peter und Paul, Marias Aufnahme in den Himmel, Allerheiligen und schließlich Mariæ Empfängnis, aber weder Mariæ Verkündigung, die Empfängnis des Herrn also, noch Fronleichnam. Doch mit dem neuen CIC kamen 1918 doch wieder Fronleichnam sowie S. Joseph hinzu, aber weder Mariæ Verkündigung noch S. Johannes der Täufer.

⁸ Nachbaur S. 75

⁹ Nachbaur S. 77

¹⁰ Nachbaur S. 83

DER NIEDERGANG

I. AKT: DIE REFORM VON 1960

Eine grundlegende Veränderung brachten Erlasse, die in einem Motu proprio *Rubricarum instructum* vom 25. Juli 1960 kulminierten:

Die überlieferte Einteilung der Feste wurde hinfällig dadurch, daß alle (!) Tage des Jahres nun Duplex-Ritus bekamen. Die Feste I. und II. Klasse blieben bestehen; die anderen Tage des Jahres wurden nun in die III. oder IV. Klasse eingeordnet.

Etliche Feste wurden abgeschafft, unter ihnen sinnvollerweise das zusätzliche Fest der Kathedra Petri am 18. Januar. Ebenso abgeschafft wurden das Fest des Erzengels Michael am 8. Mai und das altüberlieferte Fest Petri Kettenfeier am 1. August. Dies hatte den Vorteil, daß dieser Tag nun für das noch ältere, schon im Altarmenischen Lektionar genannte Fest der makkabäischen Brüder frei wurde, das bisher nur kommemoriert wurde. Doch für dieses Fest blieb es bei einer Kommemoration. Auch das Fest des heiligen Kreuzes am 3. Mai und das des heiligen Johannes am 6. Mai wurden abgeschafft, Feste, die, wenn auch zeitlich ein wenig verschoben und thematisch etwas verändert, auch in Ostkirchen verbreitet sind.

In der Neuzeit war ein leichtes Übermaß an Oktaven entstanden; doch die störendste, die des heiligen Joseph in der Osterzeit, war schon 1956 beseitigt worden. Nun aber wurden alle Oktaven außer derer von Ostern, Pfingsten und Weihnachten abgeschafft. Drei weitere Oktavtage blieben unter anderem Thema bestehen: der Oktavtag von Epiphanie blieb bestehen als Gedächtnis der Taufe des Herrn, der von Mariæ Geburt als Fest der sieben Schmerzen. Der von Mariæ Aufnahme in den Himmel aber wurde, thematisch wenig naheliegend, zum Fest des unbefleckten Herzens Marias. Doch durch den Wegfall der Oktav wurde der Sinn der Wahl dieser Tage verdeckt.

Advent

S. 19

Die meisten Kirchen haben auch dem Weihnachtsfest eine Zeit der Erwartung vorangestellt, oft mit mildem Fasten verbunden, ... in der armenischen Kirche dagegen wird nur acht, in der syrisch-antiochenischen zehn Tage lang vor dem Fest gefastet.

Doch auch in der syro-antiochenischen Kirche umfaßte diese Fastenzeit nach Canon 20 von Mor Hananja einst vierzig Tage¹⁴.

DIE FESTE

S. 21

Im byzantinischen Ritus gibt es am Tag nach hohen Festen Mitfeiern, *Synáxeis*, für Heilige, die an diesem Fest eine eigene Bedeutung haben; ...

Eigentlich bedeutet „*Sýnaxis*“ nur „Versammlung“.

S. 22

Kein Fest, sondern ein Gedenktag ist Allerseelen, das sich im Laufe der Zeit ähnlich einer *Sýnaxis* an Allerheiligen anschloß.

Ähnlich läßt die armenische Kirche vier hohen Festen – Weihnachten (= Epiphanie), Verklärung, Aufnahme Mariens in den Himmel, Kreuzerhöhung – je einen Totengedenktag folgen.

DIE HOHEN FESTE

Vigilien

S. 23

Auch die byzantinische Kirche kennt *Proeórtiai*, einen Tag der Vorfeier, zu einigen der höchsten Feste; zu Weihnachten aber sind es fünf, zu Theophanie vier Tage. Gefastet aber wird an ihnen nicht außer an den Tagen vor Weihnachten, die ja zur vorweihnachtlichen Fastenzeit gehören, und am Tag vor Theophanie.

Auch in der koptischen Kirche ist der Tag vor Epiphanie Fasttag.

¹⁴ Aydin S. 144; S. 150, Anm. 57 (nach A. Vööbus)

LITERATUR

- Ludwig Eisenhofer: Handbuch der katholischen Liturgik. Erster Band: Allgemeine Liturgik. Freiburg i.Br. 1932
- Wilhelm Lurz: Ritus und Rubriken der heiligen Messe. Würzburg 1941
- Ulrich Nachbauer: Der Vorarlberger Landespatron – Ein Beitrag zur Verehrung des hl. Josef und zu den Landesfeiertagen in Österreich. Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 56. Jahrgang (2004), Heft 1/2, Ss. 74-91
<http://apps.vorarlberg.at/vorarlberg/pdf/montfort20041-2.pdf>



ADDENDA zu Entwicklung und Vollendung des römischen Kirchenjahrs

DIE FEIER DER HEILSGESCHICHTE Der Weihnachtsfestkreis

S. 13

In der römischen Kirche aber verbindet Epiphanie – «Tribus miraculis ornatum diem sanctum colimus» – dreierlei: die Anbetung der Magier, die Taufe des Herrn und das Weinwunder von Kana; da aber die Anbetung der Magier – „heilige drei Könige“ – im Vordergrund steht, wird der beiden anderen Festanlässe danach noch einmal gedacht: der Taufe des Herrn am achten Tag, des Wunders von Kana am Sonntag danach. Die koptische Kirche feiert dieses Wunder am 8. Januar.

Die syro-antiochenische Kirche feiert das Weinwunder am I. Fastensonntag (unserem Quinquagesima), worin sich eine alte Verbindung der Fastenzeit mit Epiphanie zeigen dürfte, entsprechend dem Fasten Jesu, das sich an seine Taufe anschloß (Mtth. 3; Lc. 4).

An der Wende des Mittelalters gab es die altehrwürdigen Marienfeste ihrer Geburt und ihrer Aufnahme in den Himmel mit ihren Oktaven, gab es das Fest ihrer Empfängnis, das ihrer Einführung in den Tempel und das ihres Besuchs bei Elisabeth; außerdem waren das Fest der Verkündigung und Lichtmeß, in ihrem Wesen auch Herrenfeste, marianisch ausgerichtet; und zudem hatte Weihnachten eine deutliche marianische Facette. Nun aber hatte sich zwar die Zahl der Marienfeste erheblich erhöht, doch diesen neuen Festen fehlt die Substanz, die heilsgeschichtliche Einordnung; die Tage innerhalb jener beiden Oktaven dagegen, die an dieser Substanz teilhatten, waren weggefallen.

Zum ersten Mal konnte nun auch ein altes, bedeutsames Herrenfest durch ein Devotionalfest verdrängt werden: Wenn das Gedächtnis der Taufe des Herrn auf einen Sonntag fällt, so fiel es nun ersatzlos aus zugunsten des Festes der Heiligen Familie (wenn auch beide jetzt in die II. Klasse erhoben sind).

In den Ostkirchen gibt es nicht nur die große Fastenzeit vor Ostern und die vor Weihnachten, unseren Advent also, sondern noch weitere Fastenzeiten, besonders das Apostelfasten vor Peter und Paul und das Fasten vor Mariæ Aufnahme in den Himmel. Der Westen dagegen hat diese längeren Fastenzeiten nicht. Statt dessen aber wurde im Westen an je einem Tag vor Hochfesten und vor den primären Apostelfesten gefastet, an den Vigiltagen eben. Nun jedoch wurden diese Vigiltage größtenteils beseitigt, die von Epiphanie, von Allerheiligen und der primären Apostelfeste außer Peter und Paul (Tage, von denen allerdings kirchenrechtlich bereits seit dem CIC von 1917 nur noch der von Allerheiligen verpflichtender Fasttag war).

II. AKT: DIE NEUORDNUNG VON 1969

Im Zuge der paulisextanischen Liturgiereform wurden 1969 die *Normae universales de anno liturgico et de calendario* erlassen, die diese Änderungen weiterführten.

Die Feste

Die Festränge wurden noch einmal neubenannt: die Feste I. Klasse wurden zu Sollemnitates, Hochfesten, die II. Klasse schlicht zu Festen, die III. Klasse zu Gedenktagen, die Gedenktage zu fakultativen Gedenktagen.

Doch viele Feste und Gedenktage sind ganz weggefallen, so etwa das altehrwürdige Fest der makkabäischen Brüder und das der Vierzig Märtyrer, das auch in allen Ostkirchen außer der armenischen gefeiert wird. Viele weitere Feste wurden verschoben, zum Teil aus erkennbaren Gründen, zum Teil auch völlig sinnfrei.

Das Fest des heiligen Apostels Thomas wurde aus dem hohen Advent auf den 3. Juli verlegt, den Festtag dieses Apostels in den syrischen Kirchen und daher auch bei den indischen Thomaschristen, der als Tag seiner Translatio zuvor auch in etlichen westlichen Kirchen begangen wurde. Das Fest des heiligen Thomas von Aquin wurde auf den 28. Januar verlegt, den Tag seiner Translatio, der zuvor schon bei den Dominikanern als sekundäres Fest dieses großen Heiligen gefeiert wurde; so wurde der 7. März wieder frei für das Fest – nunmehr: den Gedenktag – der heiligen Perpetua und Felizitas, im Kanon genannter Märtyrerinnen, denen er von alters her gewidmet war. Die Feste der heiligen Timotheus und Titus wurden zusammengelegt auf den 26. Januar, den Tag des Festes des heiligen Polykarp, dessen Feier nun auf den 23. Februar verlegt wurde, seinen Festtag in den byzantinischen Kirchen. Auf den bisherigen Festtag des heiligen Timotheus, den 24. Januar, wurde das Fest des heiligen Franz von Sales gelegt; dessen bisheriges Fest, der 29. Januar – der Tag seiner Translatio (sein eigentlicher *Dies natalis* ist der Tag der Unschuldigen Kinder, kann darum nicht gefeiert werden) – bleibt jetzt ohne Fest.

Das Fest der Taufe des Herrn wurde nun auf den Sonntag nach Epiphanie verlegt; deshalb wurde das Fest der Heiligen Familie nochmals verlegt, jetzt auf den Sonntag nach Weihnachten; so kann es nicht mehr das der Taufe des Herrn verdrängen, wohl aber die Feste des heiligen Stephanus, des heiligen Apostels Johannes und der Unschuldigen Kinder. Johannes und Stephanus sind bedeutende Persönlichkeiten der Heilsgeschichte, ihre Festtage sind zumindest im christlichen Osten älter als Weihnachten – nun werden sie einem Devotionalfest nachgeordnet.

QUELLEN

Rational ou Manuel des divins offices de Guillaume **Durand**, évêque de Mende au treizième siècle, ou Raisons mystiques et historiques de la Liturgie catholique; traduit pour la première fois, du latin en français Par M. Charles Barthélemy. Paris 1854

<https://archive.org/stream/rationaloumanuel05dura#mode/2up>

The ordinal of the papal court from **Innocent III** to Boniface VIII and related documents. Stephan J.P. van Dijk, completed by J.H.

Walker, Fribourg 1975

Breviarium secundum consuetudinem romanae Curiae:

Handschriften:

Hofbibliothek Aschaffenburg Ms. 15, Bibl. Pietro Corsini (*Norditalien, letztes Drittel 14. Jh.*)

<https://daten.digitalen-sammlungen.de/~db/ausgaben/zweiseitenansicht.html?id=00121973&seite=1&fip=193.174.98.30>

Biblioteca Digitale Lombarda (BDL) MA 126

<https://www.bdl.servizirl.it/vufind/Record/BDL-OGGETTO-3521>

Biblioteca Apostolica Vaticana, DigiVatlib (DVL), Urb.lat.112

https://digi.vatlib.it/view/MSS_Urb.lat.112?ling=it

Breviarium Romanum, Ex decreto Sacrosancti Concilii Tridentini restitutum, Pii V. Pont. Max. jussu editum. Romae MDLXVIII. [Editio Princeps]

Monum. Lit. Conc. Trid., a cura di Manlio Sodi – Achille Maria Triacca. Città del Vaticano 1999

Breviarium Ambrosianum Sancti Caroli cardinalis archiepiscopi jussu ..., Mediolani 1823

Band 1 *mit Verweis auf* Band 2, 3 und 4

http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ157715508

Nun aber wurde eine völlig neue Zählung eingeführt, die der Sonntage im Jahreskreis.

Diese Zählung, die zunächst völlig undurchschaubar erscheint, folgt doch einem System: Die ersten Sonntage im Jahreskreis entsprechen den Sonntagen nach Epiphanie. Doch es gibt keinen 1. Sonntag im Jahreskreis, weil der 1. Sonntag nach Epiphanie jetzt das Fest der Taufe des Herrn ist. Der Grund dafür, daß der erste Sonntag im Jahreskreis als 2. Sonntag gezählt wird: eigentlich werden nicht die Sonntage gezählt, sondern die Wochen, und mit dem Fest der Taufe des Herrn beginnt die 1. Woche im Jahreskreis. Nach den Sonntagen nach Epiphanie werden die drei Sonntage Septuagesima bis Quinquagesima als Sonntage im Jahreskreis mitgezählt. Dann werden die Sonntage nach Pfingsten zu Sonntagen im Jahreskreis; doch fallen vor Beginn der Zählung der weiteren Sonntage stets zwei Sonntage im Jahreskreis aus, weil nun auch die Pfingstwoche zum Jahreskreis gezählt wird und ebenso natürlich die folgende, deren Sonntag das Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Zudem fällt, da die Zahl der Wochen im Jahreskreis zwischen 33 und 34 schwankt, im ersteren Fall eine Woche vor Pfingsten aus. Dadurch endet das Kirchenjahr vorm Advent stets mit der 34. Woche; doch es gibt keinen 34. Sonntag im Jahreskreis, weil auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres jetzt das Christkönigsfest verlegt wurde.

So ist seit dem späten XX. Jahrhundert vieles, was die klassische Gestalt des römischen Kirchenjahrs prägte, verlorengelassen, die Vigilien, die Oktaven, die Ordnung der Feste – hohe Feste können einem Devotionalfest weichen, können zudem, auch wenn sie nicht verdrängt werden, jedoch auf einen staatlichen Werktag fallen, einfach ohne jedwede öffentliche Feier bleiben –, die Feier der Quatember als festlicher Rahmen des Weihesakraments. Heiligenfeste, die die Kirche des Westens mit der des Ostens verbindet, sind verschwunden. Das Ergebnis:

Die Bedeutung der Heilsgeschichte ist verringert; und: es wird weniger gefeiert.

Johannes war einer der ersten Jünger des Herrn (Mtth. 4, 21; Mc. 1, 19), der Jünger, den Jesus liebte (Joh. 13, 23 etc.). Zusammen mit Petrus und Jacobus war er Zeuge der Erweckung der Tochter des Jairus (Mc. 5, 37; Lc. 8, 51) und der Verklärung (Mtth. 17, 1; Mc. 9, 2; Lc. 9, 28). Er lag an Seiner Brust beim Abendmahl (Joh. 13, 23) und war dann mit Petrus und Jacobus bei Ihm in Gethsemani (Mtth. 36, 37; Mc. 14, 33). Ihm vertraute Jesus am Kreuz Seine Mutter an (Joh. 19, 26 f.). Er war als erster der Apostel am leeren Grab, ließ dort Petrus den Vortritt, trat dann selber ein «und sah und glaubte» (Joh. 20, 2-8). Er war eine der «Säulen» der Kirche (Gal. 2, 9), nach Pfingsten häufig Begleiter des Petrus (Act. 3, 1; 8, 14). Er hat das Evangelium verfaßt, dessen Prolog zwei Tage vor seinem Fest als Evangelium des Weihnachtstages gelesen wird (Joh. 1, 1-14)¹¹.

Das Fest der Beschneidung des Herrn wurde umgewidmet zum Hochfest der Gottesmutter. Nun war dieser Tag immer auch ein Fest Marias, aber durch diese Umwidmung wird sein eigentliches Thema verdrängt.

Das Fest der Himmelskönigin ist auf den 22. August verlegt worden, eigentlich den Oktavtag der Aufnahme Marias in den Himmel: ein passenderes Thema für diesen Tag als das des unbefleckten Herzens Marias, das nun ebenfalls einen passenderen Tag gefunden hat, den Tag nach dem Fest des Herzens Jesu.

Auch einige Devotionalfeste sind weggefallen, das Fest des Namens Jesu, das Fest des kostbarsten Blutes, das Fest der sieben Schmerzen Marias in der Passionszeit, das Fest Mariæ *de mercede*, das Fest der Mutterschaft Marias, dessen Thema dem neuen Hochfest der Gottesmutter zugeordnet worden ist. Andere sind zu fakultativen Gedenktagen geworden, so das Fest des Namens Marias, das Fest Mariæ vom Berg Karmel und auch das Fest des unbefleckten Herzens Marias. Später wurde das Fest des Namens Jesu wieder eingeführt, aber nicht auf den 2. Januar gelegt, an dem es nach dem Tag der Be-

¹¹ Theorien moderner Theologie, denen zufolge des Apostel Johannes nicht der Evangelist sei, denen die neuere Forschung längst entgegengetreten ist (vgl. *Anm. 15*), sind natürlich für die Liturgie ohne Bedeutung.

schneidung, der Namensgebung also, als *Sýnaxis* Sinn gehabt hätte, sondern auf den 3. Januar.

Kann das Herz-Jesu-Fest – Hochfest, Herrenfest – auch jetzt das Hochfest Johannes des Täufers oder das der Apostel Peter und Paul verdrängen? – das ist in der *Tabula dierum liturgicorum secundum ordinem præcedentiæ disposita* (3.) nicht geklärt.

In der lateinischen ebenso wie in der armenischen Kirche gab es den Brauch, auf einen festlichen Tag einen Tag des Totengedenkens folgen zu lassen. In der armenischen Kirche ist am Tag nach fünf Hochfesten, deren vier grundsätzlich auf einen Sonntag fallen, ein Totengedenken angesetzt. In der lateinischen war es Brauch, *per annum* am Tag nach dem Sonntag, am Montag also, die Messe für die Toten zu feiern¹². In ebendieser Weise folgt in der lateinischen Kirche auf das Fest Allerheiligen das Totengedenken, Allerseelen; und ebenso folgt bei den Benediktinern auf das Fest Allerheiligen „unseres Ordens“ am 13. November am nächsten Tag Allerseelen „unseres Ordens“.

Im Kalender von 1960 war Allerseelen zum Tag I. Klasse aufgestiegen, aber mit der Anordnung, daß es einem Sonntag weicht. In den Normen von 1969 jedoch ist diese Anordnung gefallen, so daß nun gegen alle Überlieferung das Totengedenken den Sonntag, den Tag der Auferstehung verdrängt, statt sich ihm anzuschließen.

Alle Vigiltage sind nunmehr weggefallen. Ebenso ist die Pfingstoktav weggefallen – neben der Osteroktav die einzige weitere Oktav, in der seit ältester Zeit jeder Tag über die Magnificat- und Benedictus-Antiphonen hinaus eigene Texte hat.

Die Quatember

Die Quatember bereiteten zumindest seit dem VIII. Jahrhundert durch Fasten auf das Sakrament der Weihe vor. Zugleich gaben sie der Spendung dieses Sakraments am Samstag

mit der Lesung der fünf Prophetien den besonders festlichen Rahmen.

Nun aber wurde es den einzelnen Bischofskonferenzen anheimgestellt, über diese besonderen Zeiten des Kirchenjahres ziemlich frei zu verfügen (46.); denn die prachtvolle Quatemberliturgie ist abgeschafft, der Zelebrant wird auf die *Missæ pro variis necessitatibus* verwiesen (47.). In Deutschland zumindest waren die Folgen verheerend: zunächst wurden Quatemberwochen sinnlos verschoben: die des Herbstes auf den Oktober, die des Winters auf die erste Adventwoche. Sodann wurde die dreitägige Feier auf einen Tag konzentriert: auf den Freitag, den Tag, der unter den drei Tagen einstmals die geringste liturgische Auszeichnung genoß – doch das ist letztlich belanglos, da die Quatemberliturgie abgeschafft ist. Dadurch wurde auch das Weihesakrament von den Quatembern getrennt.

In der Folge gerieten diese einst festlich begangenen Fastentage in Vergessenheit.

Das neue System der Sonntage

Bei den Sonntagen trifft die einschneidendste Veränderung die von Septuagesima bis Quinquagesima, Sonntage der Vorbereitung auf die Fastenzeit, die auch im byzantinischen und syro-antiochenischen Kalender ihr Gegenstück haben, Quinquagesima darüber hinaus das seine in allen ostkirchlichen Kalendern hat. Doch diese Sonntage werden jetzt nicht mehr beachtet.

Drei Arten der Zählung der Sonntage nach Pfingsten kannte in alter Zeit der römische Ritus¹³: durchgezählt bis zum letzten Sonntag vorm Advent für die Messe; nach den Historien gezählt für Stundengebet; in alter Zeit für die Messe noch unterteilt in die Sonntage nach Pfingsten, die nach der Oktav der Apostel (Peter und Paul), die nach St. Laurentii, die nach St. Angeli (Michael) oder nach St. Cypriani.

¹² So etwa im Ordinarium Innozenz' III. (f. 3^{ra})

¹³ Entwicklung und Vollendung des römischen Kirchenjahrs S. 28 f.